

In Verbindung mit anderen Beobachtungen spricht vor allem der vorzügliche Erhaltungszustand der Gefäße dafür, daß man sie absichtlich niedergelegt hat, wobei sich der Deponierungsvorgang etwa folgendermaßen rekonstruieren läßt: Nach dem Ausheben der Grube bestreute man den Boden derselben mit Asche, legte diesen mit gebrannten Lehmfladen aus und stürzte den mit Kleingefäßen gefüllten Vorratstopf in die Vertiefung, der dabei zerbrach. Einige Kleingefäße rollten in die Grube und nahmen eine Anordnung ein, wie sie auf der den Ausgrabungsbefund nachahmenden Abb. 34 wiedergegeben ist. Danach bedeckte man das Geschirrdepot mit Kulturerde und schloß es nach oben mit einer sterilen Lehmschicht ab. Der überwiegende Teil der Grube blieb allem Anschein nach offen und verfüllte sich erst nach und nach mit einfließendem Erdreich.

Kulthandlungen, die im Zusammenhang mit Gefäßdeponierungen in Gruben stehen, sind keineswegs so selten wie man glaubt. Für die späte Bronzezeit ist der Brauch z. B. in Ratzenhofen, Landkreis Kelheim, belegt und für die darauf folgende Periode an den »Schellnecker Wänd« bei Kelheim sowie in der erst vor wenigen Jahren untersuchten Siedlung von Ergolding, Landkreis Landshut. Als Grubenopfer wurden aber nicht nur Tongefäße dargebracht, sondern auch Menschen, wie etwa in Altdorf und Ergolding, Landkreis Landshut, oder in Hadersbach, Landkreis Straubing-Bogen. Das Gefäßopfer von Altdorf reiht sich also zwanglos in zeittypische Kultbräuche ein.

B. Engelhardt

Das urnenfelderzeitliche Frauengrab 2 von Grundfeld

Landkreis Lichtenfels, Oberfranken

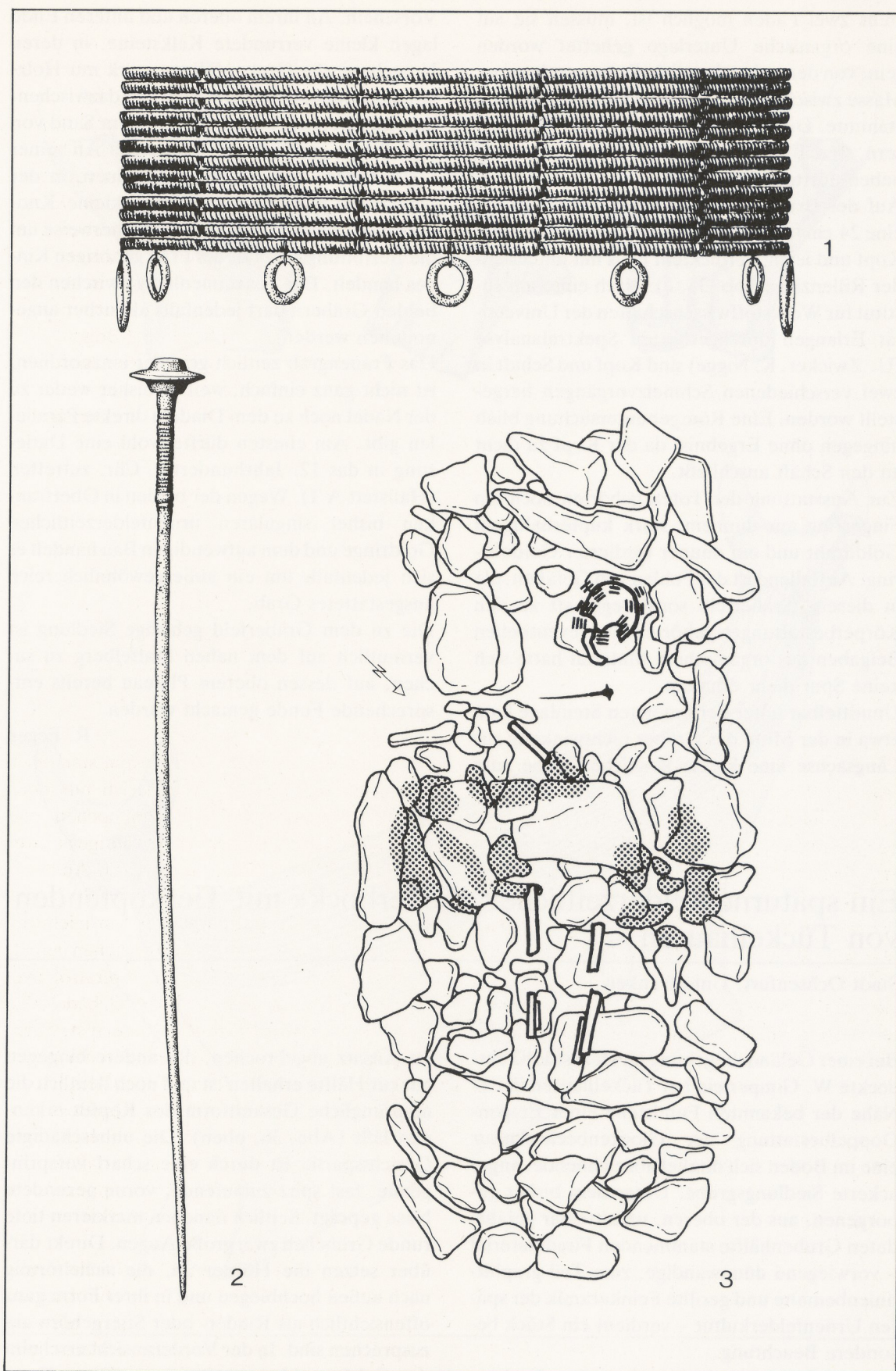
Beim Ausbau der B 173 wurde zwischen Grundfeld und Reundorf, 2 km südwestlich von Lichtenfels, das seit der Jahrhundertwende bekannte urnenfelderzeitliche Gräberfeld erneut angeschnitten, so daß sich erstmals die Gelegenheit bot, einen kleinen Teil des Friedhofs planmäßig zu untersuchen.

Die rund 1000 qm große Grabungsfläche ergab 16 Körper- und elf Urnengräber, von denen sich einige zu Gruppen zusammenschlossen. Inmitten einer dieser Gruppen lag das Frauengrab 2, umgeben von reich ausgestatteten Frauen- und Kindergräbern, die durch ihre Beigaben (u. a. über 100 blaue Glasperlen, davon allein 72 in einem Kindergrab) insgesamt in die Stufe Hallstatt A datiert werden können.

Die von Südwesten nach Nordosten orientierte Bestattung 2 lag auf einem Plattenboden mit mehrlagiger Steinabdeckung, wobei die Stellung der Steine und geringe Holzkohlespuren im Bereich der Toten auf Holzeinbauten schließen lassen (Abb. 35, 3). Etwa 380 zwischen 10 und 50 cm große Kalksteine stammen vom mehrere Kilometer entfernten Jurarand. Nur zu Füßen der Frau war der Plattenboden auf etwa 50 cm Länge von der Steinpackung nicht über-

deckt. In dem anstehenden kiesigen, stark waserdurchlässigen Boden hatten sich nur noch Teile der großen Extremitätenknochen und Schädelreste erhalten, deren vorläufige anthropologische Bestimmung durch B.-U. Abels ergab, daß die Frau im Alter von etwa 20 Jahren verstorben ist. Der von der Steinlast leicht deformierte Schädel war von zahlreichen anhaftenden, etwa 5 cm langen Bronzespiralröllchen durch und durch grün verfärbt. Schädel und Kopfschmuck wurden in situ eingegipst, durch Restaurator E. Voss geborgen und in der Werkstatt der Außenstelle Schloß Seehof des Bayer. Landesamts für Denkmalpflege freigelegt. Die Röllchen befanden sich teilweise noch in ihrem ursprünglichen Zusammenhang, so daß ein diademartiges Stirnband mit zehn Gruppen von je 13 übereinanderliegenden Röllchen rekonstruiert werden konnte (Abb. 35, 1). An der Vorderseite hingen sieben sehr schlecht gegossene Bronzeringe von 1 und 2 cm Durchmesser herab. In den Röllchen hatten sich teilweise noch Reste des durchgezogenen Fadens erhalten.

Da das Auffädeln der Röllchen zu einem geschlossenen Stirnband nur mit Hilfe von minde-



35 Grundfeld. 1 Rekonstruktion des Diadems, 2 Bronzenadel mit aufgesetztem Kopf, 3 Plan der Gräber 2 und 2a (gerastert). Maßstäbe 2:3 (1, 2) und 1:20 (3).

stens zwei Fäden möglich ist, müssen sie auf eine organische Unterlage geheftet worden sein, von der wahrscheinlich die braune humose Masse zwischen dem Schädel und den Röllchen stammte. Diese enthielt weder Fäden noch Fasern, so daß es sich bei ihr um Leder gehandelt haben dürfte.

Auf der Brust der Toten lag in Querrichtung eine 24 cm lange Bronzenadel mit aufgesetztem Kopf und leicht verdicktem Hals mit umlaufender Rillenzier (Abb. 35, 2). Nach einer am Institut für Werkstoffwissenschaften der Universität Erlangen durchgeführten Spektralanalyse (U. Zwicker, K. Nigge) sind Kopf und Schaft in zwei verschiedenen Schmelzvorgängen hergestellt worden. Eine Röntgenuntersuchung blieb hingegen ohne Ergebnis, da der Kopf zu dicht an den Schaft anschließt.

Zur Ausstattung der Toten gehörten noch ein Fingerring aus dünnem, stark kupferhaltigem Golddraht und ein dünner tordierter Goldohrring. Auffallend ist das Fehlen von Gefäßen, die in diesem Gräberfeld sonst regelhaft zu den Körperbestattungen gehörten. Von eventuellen Beigaben aus organischem Material hatte sich keine Spur mehr erhalten.

Unmittelbar unter der untersten Steinlage kam etwa in der Mitte des Grabes rechtwinkelig zur Längsachse eine kleine längliche Grube zum

Vorschein. An ihrem oberen und unteren Ende lagen kleine verrundete Kalksteine, in deren Umgebung die Grubenfüllung stark mit Holzkohlepartikeln durchsetzt war. Der dazwischenliegende Bereich bestand aus reinem Sand von auffallend grelloranger Färbung. An einer Stelle fanden sich neben den Steinen, in der schwarzen Verfärbung, einzelne kleine Knochenreste, bei denen es sich möglicherweise um die Bestattung eines zu der Frau gehörigen Kindes handelt. Ein Zusammenhang zwischen den beiden Gräbern darf jedenfalls als sicher angenommen werden.

Das Frauengrab zeitlich genauer einzuordnen, ist nicht ganz einfach, weil es bisher weder zu der Nadel noch zu dem Diadem direkte Parallelen gibt. Am ehesten dürfte wohl eine Datierung in das 12. Jahrhundert v. Chr. zutreffen (Hallstatt A 1). Wegen der beiden in Oberfranken bisher singulären urnenfelderzeitlichen Goldringe und dem aufwendigen Bau handelt es sich jedenfalls um ein außergewöhnlich reich ausgestattetes Grab.

Die zu dem Gräberfeld gehörige Siedlung ist vermutlich auf dem nahen Staffelberg zu suchen, auf dessen oberem Plateau bereits entsprechende Funde gemacht wurden.

R. Feger

Ein späturnenfelderzeitlicher »Feuerbock« mit Tierkopffenden von Tüchelhausen

Stadt Ochsenfurt, Unterfranken

Bei einer Geländebegehung im Herbst 1983 entdeckte W. Gimperlein bei Tüchelhausen in der Nähe der bekannten Fundstelle einer Etagen-Doppelbestattung der Glockenbecherkultur eine im Boden sich dunkel abzeichnende, angeackerte Siedlungsgrube. Unter dem bisher geborgenen, aus der oberen, unmittelbar gefährdeten Grubenhälfte stammenden Fundmaterial – vorwiegend dünnwandige, zum Teil graphitlinienbemahte und gerillte Feinkeramik der späten Urnenfelderkultur – verdient ein Stück besondere Beachtung.

Es handelt sich um einen noch ca. 8 cm hoch erhaltenen Tierkopf aus Ton, charakterisiert durch kräftig geformte Hörner, von denen eines

im Ansatz abgebrochen, das andere hingegen gut zur Hälfte erhalten ist und noch deutlich die ursprüngliche Gesamtform des Kopfes erkennen läßt (Abb. 36, oben). Die unbeschädigte Gesichtspartie ist durch eine scharf vorspringende, fast spitz zulaufende, vorne gerundete Nase geprägt. Seitlich daneben markieren tiefe runde Grübchen zwei große Augen. Direkt darüber setzen die Hörner an, die sichelförmig nach außen hochbiegen und in ihrer Form ganz offensichtlich als Rinder- oder Stiergehörn anzusprechen sind. In der Vorderansicht erscheint das Gehörn zudem in der ebenmäßigen Form einer Mondsichel.

Der Qualität der Form entspricht das Material: